Zeitschrift: Volksschulblatt

Herausgeber: J.J. Vogt Band: 4 (1857)

Heft: 11

Artikel: Die Volksschule vor der gemeinnützigen Gesellschaft des Amtes Bern

Autor: R.C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-250825

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abonnem.:Preis: Salbjährlich &r. 2. 20.

Bierteljahil. " 1. 20. Franto b. b. Schweiz.

Mro. 11.

Ginrud: Gebühr :

Die Zeite ober beren Raum 10 Rappen. Senbungen franto.

Das

Volks:Schulblatt.

27. Hoenung.

Bierter Jahrgang.

1857.

Das "Bolfsichulblatt" erscheint wochentlich ein Dal zu je 1 Bogen. — Bei ber Rebaktion fann jederzeit auf basselbe abonnirt werden um Gr. 1 per Quartal.

Die Volksschule vor der gemeinnützigen Gesellschaft des

Die gemeinnützige Gesellschaft des Amtsbezirks Bern hat sich unskängst unter dem Präsidium des Herrn Großrath Lauterburg zahlreich bersammelt, um das Reserat des Herrn Seminardirektors Morf über die von der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft ausgeschriebene Frage aus dem Gebiete des Erziehungswesens anzuhören. Diese Frage lautet:

"Was kann von der Bolksschule durch eine, den wahren Bedürfsnissen unserer Zeit entsprechende Jugendbildung geschehen, um der imsmer allgemeiner werdenden Verarmung und dem daraus hervorgehensden Vagantenthum entgegenzuarbeiten? Auf welches Maaß muß namentlich die eigentliche Schulzeit beschränkt oder ausgedehnt werden, um die genannten Zwecke zu erreichen?"

Wir geben nachstehend die Grundzuge des Bortrags, sowie dieje-

nigen der darauf folgenden Disfussion.

Das Referat begann mit einem Rücklick auf die geschichtliche Entzwicklung der Bolksschule, dann wurde gezeigt, daß man genöthigt sei, derselben als bloßen Lehrschule einen zu großen Einfluß auf's Leben zuzuschreiben und anbei auf die Armenerziehungsanstalten hingewiesen, wo die "Wohnstubenkraft und Arbeit" zur Geltung kommen.

Um den Einfluß der Lehrschule näher zu bestimmen, wurde vor allem aus in's Auge gefaßt: Die Persönlichkeit des Lehrers, der Unsterricht und der Unterrichtsstoff. Was den ersten Punkt anbelangt, so geschah vor allem die Forderung an den Lehrer, daß er eine aus lebens digem Wasser geschöpfte Liebe zu den Kindern und ein heiteres Gesmüth besigen müsse, dann aber auch daß er sich einen Gehorsam ohne Raisonnement zu verschaffen wisse. Gehorsam sei nicht eine fondern die Tugend des Kindes. Es ward serner gesordert, daß Ordnung und Reinlichkeit gehandhabt, in der Schulgemeinschaft ein evangelisches Leben angesacht, der Genußsucht entgegengearbeitet, die Sparsamseit ges

pflegt werde. Strenge Konsequenz, Stärke der Willenskraft und vor allem ein sittlicher Lebenswandel sind gleichfalls unerläßliche Eigenschafsten eines guten Lehrers.

Hinsichtlich des Unterrichts wurde Gewicht darauf gelegt, daß derselbe Erkenntniß bewirke, nicht bloß Kenntnisse beibringe. Derselbe soll eine ernste Arbeit, kein Spiel sein, indem nur die Anstrengung stählt.

Die Leistungen müssen den Forderungen entsprechen und was Ganzes sein. Schein des Wissens ist wie Schein der Tugend: Heuchelei. - Eine Vereinfachung, Konzentration des Stoffes muß stattsinden. Die Selbstthätigkeit des Schülers muß möglichst gefördert werden. Er foll sie gewöhnen zusammenhängend und klar zu sprechen. Die Lippe ist der Wetstein des Geistes. Die geistige Frische und Strebsamkeit zu bewahren, hat man sich vor durren Abstraktionen zu hüten. Satbildungen wie: die Nadel ist spitz, der Frosch ist ein Amphibium, 2c., 20. sind zu verwerfen. — Auf diese Weise werden leere Wortmenschen herangezogen. Man hüte sich vor moralischen, gemachten Erzählungen und bringe nur psychologisch wahre Geschichten. Ebenso hüte man sich bei den stylistischen Uebungen, das Rind nicht in Lagen zu versetzen, in denen es sich nie befunden hat, Briefe über den Tod eines Bruders, die Krankheit der Mutter, und wenn alles gesund, sind leere Phrasen und fördern die Hohlheit. — Was "gut und bos" soll der Schüler nicht nach Andern abschäten. Nicht Kritit, sondern Wiffen, ift der Schule Aufgabe, damit die Kinder nicht früher die Nasen rumpfen als fie puten lernen.

Was endlich den Unterrichtsstoff anbetrifft, so wurde vorerst der Unterricht im Christenthum hervorgehoben und auf den unbefangenen Glauben an den, von dem eine höhere Stimme gesprochen: "Dieser ist mein lieber Sohn" das Hauptgewicht gelegt. Von der Persönlichkeit des Lehrers hängt Alles ab. Er sei namentlich streng gegen seden Spott, denn die Spötter sind die elendesten aller Kreaturen.

Keine moralischen Erzählungen. Man beginne gleich mit der biblischen Geschichte und halte namentlich die biblische Spruchweisheit wie
die christlichen Gesänge hoch. Die Schüler sollen in der Bibel heimisch
werden. Der Sprachunterricht hat einen doppelten Zweck, einen äufsern: Sprachverständniß und Sprachtüchtigkeit, einen innern: Zuführung der geistigen Schätze unserer Literatur. — Keine leeren Terminologien, keine jener gemeinen, nach der Schablone geschnittenen Beispiele
(siehe oben). — Das Lesebuch als Grundlage der stylistischen Uedungen. Man gebe, ehe man fordert. Nur keine erdachten Situationen.
— Der Schüler erfindet nicht. — Im Rechnungs-Unterricht trachte
man nach objektivem Gehalt, eine kete Beziehung aus praktische Les
ben auf Haushaltung und Landwirthschaft sinde statt. — In Geschichte,
Geographie und Gesang halte man nicht zu viel von Zahlen- und Tonübungen. — Die Naturgeschichte soll in der Nähe heimisch machen. —
Im Zeichnen keine Spielereien, sondern Uedungen mit Lineal, Zirkel
und Maasstad.

Der Referent wirft schließlich noch einen kurzen Blick auf die Fortsbildungs- und Arbeitsschulen, auf Schulzeit, Stellung des Lehrers, daherige Uebelskände und den öftern Stellewechsel, auf die Geneigtheit des Menschen die Ursachen des Uebels zuerst außer sich zu suchen, und

auf die Nothwendigkeit der Arbeit an der eigenen Bildung.

Herr Nothenbach eröffnet die Diskussion, indem er bemerkt, es dürfe wohl nicht zu sehr befremden, daß er zuerst das Wort ergreise in einer Frage, die ihm so nahe liege. Auch er verdanke die Arbeit, die viele Anstrengungen biete, und mit deren Grundzügen er einverstanden sei, erlaube sich jedoch hinsichtlich einiger Punkte andere Ansichten auszusprechen. — Was vorerst den Gehorsam betreffe, so müsse zugegeben werden, daß man in einer gewissen Zeit die Sorge um eine freie, selbstsständige Entwicklung des Kindes zu weit getrieben, und in Folge dessen ein wirkliches Handeln desselben zu sehr gefördert habe. Man sei indeß davon zurückgekommen, und erkenne die Nothwendigkeit einer Beugung und unbedingten Unterordnung des kindlichen Willens unter den Willen des Erziehers für eine bestimmte Stufe an. Schlimm wäre es jedoch, wenn diese Periode sich bis zum Ende der Schulzeit erstrecken und der 14 bis 16 jährige Knabe ebenso blindlings gehorchen sollte, wie das 6 bis 10 jährige Kind. —

Er nehme an, der Herr Referent werde die Sache auch nicht so verstanden haben. Es sei schön an Autoritäten zu glauben, die Beispiele bedeutender, edler Männer vor Augen zu haben, allein eine Nachsahmung sei nur insofern möglich, als man ihr Borbild nicht als etwas Fremdes, Unerreichbares betrachte, sondern das Bewußtsein habe, daß das menschliche Leben im Wesen zu allen Zeiten dasselbe sei: man müsse somit auch der eigenen Kraft vertrauen, ein eigenes Urtheil fällen, und selbstständig handeln lernen, weil nur die bewußt gute Handlung eine wahrhaft gute sei. Hiezu müsse das Kind gegen das Ende seiner Schulzeit, nach welcher es oft verstoßen in der Welt dastehe und sich nirgends Rath erholen könne, in den Fällen, für welche es keine Regel und kein Beispiel habe, vorbereitet werden. Es scheine dem Redner überhaupt, man nehme zu wenig Bedacht darauf, eine Brücke zu schlagen zwischen

Buch und Leben.

Daß die allgemeinen Unterscheidungen zwischen gut und böse nicht genügen, und daß die Spruchweisheit eine köstliche Sache sei, darüber sei er ganz mit dem Referenten einverstanden. Man dürse sich indeß damit nicht begnügen, zu behandelten Erzählungen u. s. w. Sprüche zu geben; sondern müsse umgekehrt die Schüler zu gegebenen Sprüchen in Sprache und Religionsunterricht Beispiele aus dem eigenen Leben anssühren lassen. Daß dieß möglich sei, darüber habe der Redner selbst, und zwar bei jüngern Kindern, erfreuliche Erfahrungen gemacht, und schlage solche Uebungen hoch an, nicht nur, weil dadurch fremdes und eigenes Leben, durch einen gegebenen Spruch verbunden, auf einander bezogen und als aus einem gemeinsamen Grunde entsprungen, empfunden werden, sondern ebensosehr deswegen, weil der Lehrer anbei einen Blick in das Leben des Kindes, und somit auch einen größern erziehes rischen Einsluß gewinne. — Den Kortbildungsschulen müsse er noch

einen Blick schenken, da durch diese, weniger in den Städ en, wo sür den Unterricht besser gesorgt sei, als auf dem Lande, manchem tiesgefühlten Bedürfnisse begegnet werden könnte. Der Referent habe mit Recht, als er vom Religionöunterricht gesprochen, alle Spöttereien strenge aus der Schule verdannt. Wenn der Schüler jedoch in's Leben trete, so könne man nicht davor sein, daß Spott und Rohheit ihm begegnen. Wie oft geschehe es da, daß er mit den Schalen, die ihm aus Schule und Unsterweisung noch geblieben seien, auch den Kern fortwerfe. — Sollten neben den (ökonomisch sicher gestellten) Lehrern auch Beistliche, Aerzte, rechtskundige Männer einige Zeit sinden, sich mit der, der Schule entslassen Jugend zu beschäftigen, wie dieß bereits hie und da der Fall sei, so ließe sich gewiß nicht nur in der angegebenen Weise, sondern auch in Beziehung auf Gesundheitslehre und Kenntniß unseres Gesmeinwesens manch' Gutes wirken.

Man habe so oft Gelegenheit zu bemerken, welche Unkenntniß hinsichtlich der Art und Weise unserer ganzen Staatsverwaltung im Bolke herrsche, daß man sinden müsse, es sollte schon im Interesse einer richtigen Administration der Gemeinden nicht verfäumt werden, die heranwachsende Jugend mit den Grundzügen derselben bekannt zu machen.

Herr Professor Wuß ist erfreut über den Sinn und Beist der im Referate zu Tage getreten sei. Wenn die Schulen Ginfluß auf's Leben gewinnen sollen, so muffen fie in's Auge fassen, welches die Elemente des Verderbens jeien, und darauf hinwirken, deffen Quellen zu verstopfen, als da sind: Unverstand und Unsittlichkeit. Ein geistig anregender Unterricht ohne Phrasenmacherei soll das Seine dazu beitra-Gegen die Ansicht des Herrn Rothenbach, hinsichtlich des Unterrichts über die politischen Institutionen, äußert der Redner das Bedenfen, es möchte derselbe zu naseweisem "Maulbrauchen" führen, gibt in= deß zu, daß derselbe für unfer republifanisches Leben von Rugen sein fonnte, indem er als Beispiel anführt, daß ein Unterweisungsfnabe auf Die Frage nach unferer Obrigfeit, der Meinung gewesen sei, wir feien von einem König regiert. Er spricht im fernern von der Begehrlich= feit, welche in den allerärmsten Klassen herrsche, und rügt unter Un= führung einer Anstalt, wo man arme Madchen, die zu Dienstboten erjogen werden follen, das Bett mit Krügen warme, den Borichub, der von Seite allzumitleidiger Wohlthäter jener schlimmen Reigung gelei= stet werde. - Die Trägheit, der Hang zum Müssiggang, die Genußfucht sei auf allen Gebieten zu befämpfen, indem die Alrbeit als ein Glud darzuftellen sei. - Was viefältig Elend pflanze, seien endlich die laren Begriffe auf Sittlichfeit. Sie zu bannen, muffe das Gemuth in Anspruch genommen und mit Ernft und Treue ein religioses Leben entwickelt werden.

Nachdem Herr Schulinspektor Antenen auch seinerseits das Reserat auf verbindliche Weise verdankt, weist er nach, daß die Schule ein geringerer Faktor sei, als man sich vorstelle, weil sie viel zu wenig benutt werde. — Er sei überzeugt, daß die eigentliche Schulzeit manches Kindes bis zu seiner Admission im Ganzen nicht mehr als zwei Jahre betrage, da derselben durch Versäumnisse, welche nicht streng genug,

oft gar nicht bestraft werden, bann auch durch die Unterweisungen be-

beutend Eintrag geschehe.

Er tadelt ferner, daß in manchen Schulen noch immer viel zu viel Memoirenstoff bewältigt werden musse, und weist durch lebhaste Schilsderungen nach, was für Hindernisse oft jeder erzieherischen Einwirkung durch mangelhaste Schuleinrichtungen erwachsen. Wer solchen Schwiesrigkeiten entgegentreten wolle, der musse ein Mann von Eisen sein, wie er im Seminar nicht gemacht werden könne. Solle der Lehrer Krast besitzen, so dürse nicht sein Hauptgedanke darauf gerichtet sein, zu vershindern, daß er nicht selber das Bild der größten Armuth darbiete. Daher vor Allem aus Verbesserung der Lehrerbesoldungen, und dann große unnachsichtliche Strenge hinsichtlich des Schulbesuchs.

Herr Schulvorsteher Ramsler entgegnet hierauf, es sei ein Fehler der Schule, daß sie auf die häusliche Erziehung so wenig Rücksicht nehme. Wenn die Tochter der Mutter helse, das Kind am Broderswerb der Eltern Theil nehme, der Sohn das Geschäft des erfrankten Vaters fortführe, so sei die Abwesenheit von der Schule nicht als Verssäumniß zu betrachten, erst dann sei sie als solche zu beklagen, wenn das Kind muthwillig wegbleibe und zu Hause nichts zu thun habe. Unnöthige Strenge sei gefährlich. — Die Schulkommission soll die Abwesenheiten kontrolliren und wo Nothfälle vorliegen, Entschuldigungen entgegennehmen. Je mehr das Kind den Eltern helse, desto besser. Man hüte sich somit auch, es durch häusliche Aufgaben zu sehr in

Unspruch zu nehmen.

Herr Regierungsrath Schenk bedauert, daß die Arbeit des Beren Morf nicht in dem weitern Kreise der schweizerischen gemeinnutzigen Befellschaft habe besprochen werden können, da fie in jeder Beziehung reizend sei, - reizend durch den Reichthum an Inhalt, durch die Schärfe der Kritif, aber auch reizend zu Widerspruch. Es sei in vielen Din= gen eine so lebhafte Richtung ausgesprochen, daß mancher der auf der Dberfläche der Zeit schwimme, sich dagegen hatte stemmen muffen, was in einer größern Versammlung zu interessanten Auseinandersetzungen geführt hatte. Er für feine Person sei mit herrn Morf in mancher Beziehung einverstanden, da er selber eine derbe Erziehung genossen, und deren Einfluß ionach erfahren habe, könne sich jedoch nicht verhehlen, daß in vorliegendem Referate manche Unficht dergestalt auf die Spipe getrieben fei, daß fie im praftischen Leben in's Gegentheil umschlagen müßte. Die menschliche Entwicklung gehe im Zickzack vorwärts. Eine Richtung lebe sich aus mit all' ihren Schwächen, und werde dann als unberechtigt zurückgestoßen, dann mache die Gegenrichtung ihr volles Recht geltend und ichieße gleichfalls über's Ziel hinaus, bis auch fie weichen muffe: so werde man weiter gestoßen. Anklange zu llebergriffen findet der Redner in der Beurtheilung des sogenannten mahr= heitslosen Sprachunterrichts. Nach derselben könne kein Dichter mehr wahrhaftig sein, benn wer sich nicht mit etwas Realem beschäftige, ber bleibe nicht fittlich gefund. Wer nicht einen Brief an die franke Schwefter schreiben durfe, wenn dieselbe gefund fei, der durfe fich auch feinen Elephanten vorstellen, wenn er noch keinen gesehen habe. Man

mußte fich somit beim Unterricht einzig auf das beschränken, was dem Kinde vorgezeigt werden könne. Es frage sich, ob nun nicht gerade das sich hinein versetzen in einen andern Zustand zur Bildung des Ein=

zelnen das Wefentlichste beitrage.

Alehnlich fei es mit dem unbedingten Gehorfam. Der fei gang am Drt für eine bestimmte Stufe, muß jedoch, wie bereits herr Rothenbach bemerkt, einmal fein Ende nehmen. Daffelbe vorzubereiten fei eine schwierige Runft der häuslichen Erziehung. Der Redner ist fest über= zeugt, daß mancher Sohn dem Vater verloren geht, weil Letterer es nicht verfteht, zu den Erwachsenden nach und nach eine andere Stel-

lung einzunehmen.

Manches Familienglück sei schon an dieser Klippe gescheitert. — Mit der Anschauungsweise des Referenten ift herr Schenk sonst einverstanden, nur hätte er gewünscht, er hätte seine Arbeit etwas mehr zugespitt und die geftellte Frage schärfer im Auge behalten. Gar manches sei nicht berührt worden, was hier hätte Raum finden sollen, so 3. B. ließe sich untersuchen, ob nicht auch der Unterricht im Gesang und den Realfächern gegen Robbeit und Verarmung etwas ausrichten fönnte.

Der herr Seminardirektor sei eben auf sein Territorium zuruchgefehrt, indem er gezeigt habe, wie die Schule überhaupt beschaffen fein soll. — Wenn ein Armenbüdget berathen werde, so schreie man, alle Reformbestrebungen oft als nutlos betrachtend, nach Bildung. — In wiefern dieß der Verarmung entgegenwirft, dieß wäre stärker zu beto-

nen geweien.

Herr Antenen habe nun gejagt, daß die Schule in dieser hinsicht wenig thun könne, weil sie in allen Beziehungen zu schlecht gestellt sei. Allerdings hange viel von den äußern Verhältnissen ab und diese seien nach und nach besser zu machen, man werde aber zugeben, daß es am Ende nicht auf die Stube ankomme, sondern auf den Mann, der darin Schule halte. Auch die schlechte Besoldung der Lehrer werde gerügt. — Gewiß sei der Redner einer der ersten dafür einzustehen, wenn es sich um deren Verbesserung handle. Man folle aber nicht immer von den Lehrern fprechen, und es gebe gewiß andere Berufsleute ge= nug, auch Pfarrer, die erfahren haben, mas Sorgen heißen. Er könne jedoch nicht zugeben, daß diese die Geistesthätigkeit unmöglich machen. Gerade in dem gegenwärtigen Kampf gegen den Drang der Welt entftehe das edelfte Selbstbewußtsein: und gleichwohl bift du heiter und gleichwohl kannst du deine Sache machen und gleichwohl sind deine Bedanken hell und klar. Der Segen der Armuth, daß sie die schlummern= den Kräfte entwickle, auf den werde in der Regel viel zu wenig Rudficht genommen. — Aufgabe der Schule fei es, Anregungen zu bieten und das Rapital, das auch der Arme an Talenten empfangen, produttiv zu machen. —

Herr Präfident Lauterburg wünscht, da doch alles seine Ruganwendung haben muffe, das Resultat der Verhandlungen möge das sein, daß jeder in seinem Kreise auf möglichst regelmäßigen Schulbesuch dringe und Alles was das Gedeihen der Schule bewirke, fördere. — Bedenke man die hohe Aufgabe der Lehrerschaft, so musse man wollen, daß sie so gestellt sei, daß sie ihr mit Erfolg obliegen könne. — Nur wenigen sei es beschieden unter dem Drucke der verschiedenartigsten Sorgen neue Kräfte zu gewinnen und sich darüber wegzusetzen, allgemeiner sei die Erfahrung, daß die Lebensnoth den frischen Muth raube. — Unser Ziel sei, dieselbe von der Schule fern zu halten!

Hier nun, verehrte Leser und Leserinnen, ein Auszug aus den Berhandlungen einer gemeinnützigen Gesellschaft. Wir wissen, daß sich diese nicht so leicht lesen, wie Novellen, in welcher der sittliche Inhalt speziell verarbeitet und bequem zurecht gelegt werden kann, hoffen aber dennoch, daß sie für Viele von Interesse sein werden; sagt doch unser

Göthe bedeutungsvoll:

"Saatförner dürfen nicht vermahlen werden."

R. G.

Bur Schullehrerkassangelegenheit.

(Einsendung.)

Du weißt mein lieber Freund Schläppi! wie die armen Schulmeister in einer mißlichen Lage waren und noch find; wie trüb sie in die Zukunft, auf die alten Tage blicken mußten; wie unzureichend die Unterstützung von Seite der Schulmeisterkaffe war. Welch frohe Botschaft war es nun, als es hieß, Herr Friedrich Fuchs sei den Lehrern im Kanton Bern laut Teftament mit 200,000 Fr. zu Gulfe geeilt! Wie freute sich da jeder Lehrer darüber. Denn nun war die Rasse in Stand geset, nachhaltiger zu helfen. Ja sogar Nichtkaffamitglieder wurden fo begeiftert, daß sie ihren Groll vergaßen wie die Sonderbund= ler und thätige Theilnahme an Tag legten. Welche Aussichten! alle Lehrer in Frieden und Liebe vereiniget feben, gleichmäßig die erforder= lichen Lasten tragen, gleichmäßig die Unterstützung genießen! Aber die leidige Diplomatie, nein die Revisionsluft spielte all' diesen schönen Hoff= nungen einen gar argen Streich. Und doch find die Abanderungen mit überwiegendem Mehr angenommen worden, und sollen allen Lehrern jum größten Blud gereichen. Diefer und jener große Berr sagt's nam= lich, es sei eine überschwengliche Wohlthat, daß man jest 25 Fr. zah= len fonne; 30 Jahre darben und 5 Jahre wohlleben sei beglückend. Und eben weil die höchsten Standeshäupter der Lehrerschaft folches behaupten, welche allein die Aften in Sanden haben, allein rechnen können, die allein des Beifalls der hohen Landesobrigfeit versichert find; so soll man es glauben und rufen : Glud! Blud! Freude! Friede! Beil! u. f. w. Aber Niemand will Beifall flatschen, ja nicht einmal die wollen frohlocken welche durch jene Beschlüffe auf's Grüne gestellt wurden, weil fie fühlen, es ift Etwas nicht gang bleirecht. Ueberall ift Stillschweigen; überall Unwillen und Aerger und die Revisionshel= den lachen sich in die Fauft, wie die preußischen Staatskünstler und fagen: "Euch ift das Ei entschlüpft!" Allgemein will man warten und feben, wie es heraustommt. Hier, wie in der Neuenburgerfrage, ge=